



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

- **Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach**
Diskurslinguistik in Anwendung. Ein transdisziplinäres Forschungsdesign für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation
- **Boris Traue / Andreas Hirseland / Holger Herma / Lisa Pfahl / Lena Schürmann**
Die Formierung des neuen Sozialbürgers. Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen der Hartz IV-Reform
- **Martin Mølholm**
The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives of the Discourse on Stress

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver
Editorial 121

Themenbeiträge

Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach
Diskurslinguistik in Anwendung.
Ein transdisziplinäres Forschungsdesign
für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation 123

Boris Traue / Andreas Hirsland / Holger Herma / Lisa Pfahl / Lena Schürmann
Die Formierung des neuen Sozialbürgers.
Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen
der Hartz IV-Reform 163

Martin Mølholm
The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives
of the Discourse on Stress 190

Reviews

Thomas Niehr
Römer, David (2017): Wirtschaftskrisen.
Eine linguistische Diskursgeschichte 216

Regina Brunnett
Kessler, Sebastian (2017): Die Verwaltung sozialer Benachteiligung.
Zur Konstruktion sozialer Ungleichheit in der Gesundheit in Deutschland 220

Martin Oppelt
Link, Jürgen (2018): Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne.
Krise, New Normal, Populismus 222

Berichte

Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung	228
<i>Cathrin Tettenborn / Georg Tiroch</i>	
Die Diskursive Konstruktion Von Wirklichkeit IV: Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung	231

Serviceteil

CfP – Panel »Das Ende der Referenz? Wahrheitsansprüche im ›postfaktischen Zeitalter‹« 16. Internationaler Kongress 2020 der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS) e.V. »Transformationen: Zeichen und ihre Objekte im Wandel«	239
CfP – Discourse and Communication as propaganda: digital and multimodal forms of activism, persuasion and disinformation across ideologies	242
Spring School. ›Wissenssoziologische Diskursanalyse‹	246
Publikationsreihen zur Diskursforschung im Überblick (Teil 3)	248

Thomas Niehr

Römer, David (2017):
Wirtschaftskrisen.
Eine linguistische Diskursgeschichte.
Berlin und Boston: de Gruyter

1 Forschungsgeschichtlicher Ausgangspunkt

Trotz der Vielfalt linguistischer Diskursanalysen und der Verschiedenheit der Labels, die man ihnen anheftet, trotz der wenig einheitlichen Methodik und trotz der unterschiedlichen »Schulen«, die sich auch in der linguistisch geprägten Diskursanalyse unschwer ausmachen lassen (vgl. Niehr 2014; Spitzmüller/Warnke 2011) darf eine Einsicht über alle methodologischen Grenzen hinweg bei DiskursanalytikerInnen Gültigkeit beanspruchen. Diese Einsicht stellt eine wichtige Voraussetzung dar, unter der so etwas wie diskursanalytische Forschung überhaupt erst möglich und sinnvoll erscheint. Sie besteht darin,

»dass unser Zugang zur Welt unhintergebar sprachgebunden ist, die Sprache bei der Entstehung unserer Welt-Bilder immer schon mitredet, sodass die Wirklichkeit für uns als erkennende Subjekte immer eine von der Sprache mit konstituierte Wirklichkeit ist. In Diskursen spiegeln sich solche Perspektiven, sie sind Ausdruck sedimentierten, d.h. verfestigten gesellschaftlichen Wissens und bieten damit zugleich Angebote, die komplexe Wirklichkeit gemäß dieser Wissensordnungen zu gliedern, kognitiv greifbar zu machen und ein auf diesem Wissen basierendes Handeln zu motivieren. Ihre Analyse erlaubt daher einen Zugriff auf die Wissensordnungen der Gesellschaft und auf die Interessen ihrer maßgeblichen, handlungsleitenden Gruppen und Akteure« (Gardt 2017, S. 5).

Diese von Andreas Gardt formulierte Einsicht (vgl. auch Gardt 2018), die in linguistisch motivierten diskursanalytischen Arbeiten häufig auf Humboldts Gedanken von den sich in verschiedenen Sprachen spiegelnden »eigenthümlichen Weltansichten« zurückgeführt wird, lässt es sinnvoll

erscheinen, die in Diskursen zutage tretende realitätskonstitutive Funktion von Sprache zu analysieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich nicht nur in verschiedenen Sprachen verschiedene Weltansichten abbilden, sondern dass auch verschiedene Sprechergruppen innerhalb einer Sprachgemeinschaft ihre je eigene Perspektive auf die Welt mittels Sprache kommunizieren und in semantischen Kämpfen auch zu legitimieren versuchen. Auf diese Weise konkurrieren verschiedene Welt- bzw. Wirklichkeitssichten (sprachlich) miteinander – ihre Legitimierung kann über mehr oder minder explizite Argumentationen oder auch implizit durch divergierenden Sprachgebrauch erfolgen. Während man sich in der Linguistik zunächst insbesondere für semantische Kämpfe auf der Wortebene, das sogenannte Begriffebesetzen, interessiert hat (vgl. etwa die Sammelbände Klein 1989; Liedtke/Wengeler/Böke 1991), hat sich das Interesse seit Mitte der 1990er Jahre stärker auf textübergreifende Phänomene, eben Diskurse, gerichtet.

Für die linguistische Diskursanalyse können auf theoretisch-methodischer Ebene die Arbeiten von Dietrich Busse (1987), Wolfgang Teubert (Busse/Teubert 1994) und Fritz Hermanns (1995) als wegweisend geltend. Erste konkrete Umsetzungen solcher Diskursanalysen wurden dann von einer Forschergruppe um Georg Stötzel in Düsseldorf geleistet. Der Band »Kontroverse Begriffe« (Stötzel/Wengeler 1995) stellt einen Meilenstein dieser Forschung dar. Es handelt sich um Diskursanalysen *avant la lettre*, die später durch weitere Analysen aus dem Düsseldorfer Kreis insbesondere zum Migrationsdiskurs erweitert wurden (vgl. etwa Jung/Niehr/Böke 2000; Niehr 2004; Niehr/Böke 2010; Wengeler 2003).

Diese forschungsgeschichtliche Einordnung wird deshalb hier vorausgeschickt, weil die zu rezensierende Arbeit von David Römer mittelbar dem skizzierten Düsseldorfer Forschungskontext entstammt. Dies ist nicht nur den zahlreichen Verweisen auf die Arbeiten Stötzels und Wengeler zu entnehmen, sondern auch daran ablesbar, dass Martin Wengeler Betreuer der Dissertation von David Römer war. Die Arbeit ist folglich einem Forschungsparadigma zuzuordnen, das manchmal als »Düsseldorfer Schule« bezeichnet wird. Zwar nimmt die Arbeit von konstruktivistischen Grundannahmen dieser Forschungsrichtung ihren Ausgang, entwickelt jedoch einen eige-

nen Ansatz, um sogenannte Wirtschaftskrisen diskursanalytisch unter die Lupe zu nehmen.

2 Diskurs und Diskurskritik

Ausgehend von dem zentralen Gedanken Humboldts, dessen zitierte Schrift (neben einigen anderen) im Literaturverzeichnis der Arbeit an unerwarteter Stelle auftaucht, entwickelt der Autor die in diesem Zusammenhang naheliegende These, dass auch Krisen sprachlich konstituiert werden:

»Von Interesse ist, wie das Wissen darüber geschaffen wird, dass sich die Bundesrepublik in einer ›Krise‹ befindet bzw. wie ›Krisen‹ mit dem sprachlichen Handlungsmittel der Argumentation öffentlich als Faktum begründet werden« (Römer 2017, S. 2).

In diesem Zitat wird über die Rolle der Sprache hinaus deutlich, dass Römer das Phänomen Krise über eine Argumentationsanalyse ergründen will. Dies liegt nicht nur nahe, weil in einigen größeren diskursanalytischen Arbeiten die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes gezeigt werden konnte (vgl. Wengeler 2003; Niehr 2004), sondern auch, weil Krisen als Zeiten empfunden werden, in denen »Gewissheiten, Meinungen, Überzeugungen [...] zu erodieren [scheinen]« (Römer 2017, S. 1). Dies wiederum lässt Argumentation erwartbar werden.

Bevor der Autor jedoch auf seine Sicht von Argumentation eingeht, entwickelt er den seiner Arbeit zugrunde liegenden Diskursbegriff. In Anlehnung an die zentrale linguistische Forschungsliteratur (v.a. Busse/Teubert 1994; Hermanns 1995; Jung 2000) wird *Diskurs* als thematisch bestimmtes »Aussagengeflecht« aufgefasst, das über Textkorpora zu erschließen ist. Daraus ergibt sich eine plausible Abgrenzung von Diskursanalyse und Korpuslinguistik, da letztere nicht auf Korpora angewiesen ist, die aufgrund thematischer Schwerpunkte zusammengestellt wurden. Diskurse hingegen werden als thematisch bestimmte Aussagengeflechte bestimmt. Textkorpora, die für Diskursanalysen zusammengestellt bzw. genutzt werden sollten, unterliegen somit prinzipiell anderen Anforderungen als solche, die einem korpuslinguistischen Ansatz zugänglich sein sollen. Nicht zuletzt deshalb erfordern diskursanalytisch auswertbare Korpora auch eine andere Art der

Annotation als solche, die korpuslinguistisch analysiert werden sollen (vgl. Römer 2017, S. 128 ff.).

Insbesondere von Seiten der sogenannten kritischen Diskursanalyse wird häufig der Vorwurf erhoben, deskriptive linguistische Diskursanalyse sei gesellschaftlich mehr oder minder irrelevant, weil der Deskription nicht die notwendige (machtkritische) Parteinahme folge. Römer vertritt hier die vermittelnde Position, nach der es auch in linguistischen Diskursanalysen um eine »machtanalytisch-kritische Perspektive geht, die vorherrschenden Wissensstrukturen im Diskurs aber nicht explizit kritisiert werden (sollen)« (ebd., S. 66 f.). Auch der auf den ersten Blick plausibel erscheinende Ausweg, eine Diskurskritik an »in den Grund- und Menschenrechten verbürgte Werte [...] wie ›Freiheit‹, ›Gerechtigkeit‹, ›Menschenwürde‹ und ›Vielfalt‹« (ebd., S. 70) zu koppeln, weist Römer zurück, und zwar mit nachvollziehbaren Argumenten:

»Was der privilegierte Kritiker unter ›Freiheit‹ oder ›Gerechtigkeit‹ versteht, kann aus Sicht der Betroffenen, z.B. von Menschen mit geringem sozialen Status, ganz anders verstanden sein. Hieraus lässt sich folgern, dass aus elementaren Handlungsorientierungen der genannten Art für alltägliches Sprechen keine verbindlichen Normen abzuleiten sind [...]. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass es problematisch ist, Ideale zu Normen zu erheben, weil dies mit der Gefahr verbunden ist, dass man sich eine Perspektive moralischer Überlegenheit zu eigen macht und damit wieder auf Machtaneignung zielt und Machtausübung droht [...]« (Römer 2017 S. 71).

Es ließe sich ebenso plausibel argumentieren, dass die genannten Normen und Werte im öffentlichen Sprachgebrauch zwar vornehmlich als Hochwertwörter begegnen, dass mit der allgemeinen Zustimmung zu ihnen über die konkrete Ausgestaltung von Freiheit und Gerechtigkeit allerdings noch keine Einigung erzielt ist.

3 Argumentation

Römers Annäherung an die komplexe Sprachhandlung ARGUMENTIEREN erfolgt zunächst

über das in der Argumentationsanalyse breit rezipierte Modell von Stephen Toulmin (1996). Dieses Modell ist von besonderem Interesse für die Analyse von Alltagsargumentationen bzw. von Alltagslogik (vgl. Kienpointner 1992), weil es (im Gegensatz zu Modellen der formalen Logik) nicht auf formale Gültigkeit, sondern auf Plausibilität der konklusiven Sprechhandlungen abhebt. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass reale Argumentationen – Toulmin spricht von substantiellen Argumentationen – kaum jemals formale Gültigkeit für sich beanspruchen können. Dass dies aber auch gar nicht der Maßstab einer Argumentation sein kann, in der beispielsweise Erfahrungen oder auch wissenschaftlich begründete Aussagen als Argumente für die Zustimmung zu politischen Maßnahmen angeführt werden, ist eine wesentliche Erkenntnis Toulmins. Und gerade diese Erkenntnis qualifiziert sein Argumentationsmodell für die Analyse von Argumentationen, die nicht als formal gültig, aber dennoch als rational – mithin als plausibel – einzustufen sind.

Zu Recht wird Toulmins Modell allerdings von Römer als ungeeignet beurteilt, wenn es darum gehen soll, Argumentationsmuster in Diskursen (und nicht Einzelargumente in Texten) zu analysieren (vgl. Niehr 2017). Es ist dennoch insofern für die vorliegende Untersuchung von Interesse, als Toulmin auf die Funktion der von ihm so genannten Schlussregeln aufmerksam gemacht hat: Diese Schlussregeln ermöglichen den Übergang von Daten zu Konklusionen und lassen sich als Basiskonditionale (Wenn-dann-Sätze) formulieren (vgl. ebd.). Mit Wengeler (2003) fasst Römer die seiner Analyse zugrunde liegenden Topoi als »ein argumentativ in der Funktion von Schlussregeln gebrauchtes Denkmuster« auf (Römer 2017 S. 101). Gerade das Musterhafte macht sie für diskursanalytische Fragestellungen interessant, denn Diskursanalyse zielt ja darauf ab, in einer Gesellschaft geteiltes (oder eben auch umstrittenes), jedenfalls aber musterhaft vorkommendes Wissen und seine Aushandlung zu untersuchen.

Aufgrund von Voruntersuchungen geht Römer davon aus, dass die Rechtfertigung politischen Handelns in Krisenzeiten einem argumentativen Muster folgt. Dieses Muster – sofern es vollständig ausgeführt wird – umfasst vier Topoi (Datentopos, Topos der Ursache, Finaltopos und

Topos der Maxime), die dazu dienen, Konsens über oder zumindest Zustimmung zu Entscheidungen/Vorhaben/Maßnahmen (als *Conclusio*) zu evozieren (vgl. das Schaubild bei Römer 2017 S. 155). Der Datentopos hat dabei die Aufgabe zu BEGRÜNDEN, warum überhaupt eine Krise vorliegt, mit dem Ursachentopos werden die Ursachen derselben ERKLÄRT, während Maximen- und Finaltopos u.a. die Aufgabe haben, Leitbilder, Prinzipien, Normen und Werte ANZUFÜHREN bzw. sich zu ihnen zu BEKENNEN sowie Ziele ANZUFÜHREN, ZU FORDERN, ZUZUSAGEN bzw. zu VERSPRECHEN (vgl. ebd., S. 158-162).

4 Krisendiskurse

Im empirischen Teil seiner Arbeit analysiert Römer Wirtschaftskrisen zwischen 1973 und 2003: den Diskurs um die sogenannte Ölkrise, den Diskurs um die Wirtschaftskrise von 1982 sowie schließlich den Agenda-2010-Diskurs. Diese Diskurse werden auf ihre argumentativen Eigenheiten hin untersucht. Diese können hier aus Platzgründen nicht detailliert dargestellt werden. Allerdings ergibt sich aus Römers Argumentationsanalysen ein interessantes Resümee: Während der Diskurs um die Ölkrise als »Disziplinierungsdiskurs« (Römer 2017, S. 300) gesehen werden kann, in dem Maßhalteappelle als angemessen angesehen wurden, der jedoch den Sozialstaat insgesamt nicht infrage stellte (vgl. ebd., S. 495), wurde eben dieser als Ursache der Wirtschaftskrise von 1982 diagnostiziert (vgl. ebd., S. 496). Für den Agenda-2010-Diskurs sieht Römer es als wesentlich an, dass »sich der neoliberale Wendediskurs durchgesetzt und traditionell sozialdemokratische Leitvorstellungen von Sozial- und Wirtschaftspolitik [...] verdrängt« habe (ebd.).

5 Schluss

Mit seiner Arbeit verfolgt Römer das Ziel

»zu verdeutlichen, wie – mit welchen sprachlichen Mitteln – erreicht wird, dass Wirklichkeiten als gültig, verbindlich, vernünftig, plausibel usw. erscheinen und wie dadurch bestimmte Arten politischen Han-

delns als akzeptabel und andere als inakzeptabel suggeriert werden [...]« (Römer 2017, S. 73).

Dass ihm dies durch seine skrupulöse Argumentationsanalyse auf vorbildliche Art gelungen ist, scheint mir außer Frage zu stehen. Dies gilt insbesondere auch deshalb, weil der Autor sehr reflektiert vorgeht und immer wieder auf die für diskurshermeneutisch angelegte Analysen nicht hintergehbare Schwierigkeit eingeht, dass nämlich schon die Wahl des Themas und die Zusammenstellung des Textkorpus das Ergebnis nachhaltig beeinflusst. Dass dies selbstverständlich auch für die von ihm vorgelegten Interpretationen der rekonstruierten Argumentationen gilt, daran lässt der Autor keinen Zweifel aufkommen. Besonders positiv zu vermerken ist, dass der Autor hier mit größtmöglicher Transparenz vorgeht. Positiv bewerte ich ebenso die Argumente, die der Autor stellenweise gegen die Historiographie anführt, wenn diese allzu empiriefiern und unter Nicht-Berücksichtigung des Alltagshandelns zu ihren Interpretationen kommt. Die in die Arbeit aufgenommenen Abbildungen verschaffen den LeserInnen einen schnellen Überblick über die verhandelten Sachverhalte. Dies gilt nicht nur für den grafischen Überblick über den Diskursverlauf zur Ölkrise (vgl. ebd., S. 194), den es leider nicht für die anderen analysierten Diskurse gibt. Dies gilt insbesondere auch für die den Zusammenfassungen beigegebenen »topologischen Diskursformationen« (ebd., S. 297, 397, 489), die einen schnellen Überblick über die konkrete Füllung der jeweils vorkommenden Topoi gewähren.

Was gilt es indes an dieser Arbeit zu kritisieren? Zunächst ein darstellungstechnisches Detail: Die Arbeit hat zu viele und zu lange Fußnoten. Diese stören, insbesondere wenn sie Seitengrenzen überschreiten, empfindlich den Lesefluss. In ihnen wird aber durchaus Wesentliches verhandelt, so dass der Text zahlreicher Fußnoten nach meinem Dafürhalten in den Haupttext des Buches gehört hätte. Bei manchen Überschriften ist der Autor einem Trend zu »knackigen« Formulierungen gefolgt, die mir nicht immer zielführend scheinen. So fragt man sich als Leser, wieso es auf Seite 178 plötzlich eines sogenannten Warm-ups bedarf – ein Begriff, der übrigens momentan in Lehrbüchern sehr populär ist. Man fragt sich

auch, ob »Semantisches Säbelrasseln« (Römer 2017, S. 195) tatsächlich eine gelungene Überschrift ist, vor dem Hintergrund nämlich, dass metaphorisches Sprechen nicht unbedingt zu wissenschaftlicher Klarheit beiträgt. Das hat die populäre – auf Kurt Biedenkopf zurückgehende – Formulierung vom sogenannten Begriffebesetzen deutlich gezeigt. Weiterhin arbeitet der Autor mit etablierten Kategorien wie *Schlag-* und *Schlüsselwort*, ohne dass immer deutlich wird, ob diese als etablierte linguistische Termini oder aber im korpuslinguistischen Sinne verstanden werden sollen. Dies gilt etwa, wenn die »Keyness« von Schlüsselwörtern verhandelt wird (vgl. ebd., S. 147). Weiterhin lässt sich – wie bei allen empirischen Arbeiten – trefflich darüber streiten, ob die gewählten Kategorien, hier also die konkreten Formulierungen der einzelnen Topoi, tatsächlich erstens trennscharf und zweitens erschöpfend und drittens auf einem angemessenen und gleichbleibendem Abstraktionsniveau zwischen formaler und inhaltlicher Analyse gewählt wurden. Dieser Streit allerdings soll hier nicht geführt werden.

Insgesamt kann der Dissertation von David Römer bescheinigt werden, dass dem Autor der Spagat zwischen deskriptiver Argumentationsanalyse und (macht-)kritischer Reflexion ausnahmslos gut gelungen ist. Es handelt sich um ein in vielerlei Hinsicht lesenswertes Buch, das im Hinblick auf Argumentations- und Diskursanalyse zweifelsohne State of the Art ist. Dass man darüber hinaus noch einiges über den (sprachlichen) Ursprung von und den Umgang mit sogenannten Krisen erfährt und zusätzlich auch noch die Diskussion um die Periodisierung der neueren Sprachgeschichte bereichert wird, macht das Buch besonders lesenswert.

Literatur

- Busse, D. (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der Historischen Semantik*. In: Teubert, W./Busse D./Hermanns, F. (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.

- Gardt, A. (2017): Zum Diskursbegriff. In: Niehr, T./Schlobinski, P. (Hrsg.): Diskursanalyse(n). Themenheft »Der Deutschunterricht« 06, S. 2–7.
- Gardt, A. (2018): Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In: Felder, E./Gardt, A. (Hrsg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative, S. 1–44.
- Hermanns, F. (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, A./Mattheier, K./Reichmann, O. (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik, 156), S. 69–101.
- Jung, M. (2000): Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 31, H. 86, S. 20–38.
- Jung, M./Niehr, T./Böke, K. (2000): Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kienpointner, M. (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Klein, J. (Hrsg.) (1989): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Liedtke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hrsg.) (1991): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Niehr, T. (2004): Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich. Eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung. Heidelberg: Winter.
- Niehr, T. (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Niehr, T. (2017): Argumentation in Texten. In: Roth, Kersten S./Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin/Boston: de Gruyter (Handbücher Sprachwissen, 19), S. 165–186.
- Niehr, T.; Böke, K. (2010): Diskursanalyse unter linguistischer Perspektive – am Beispiel des Migrationsdiskurses. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 325–351.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Stötzel, G./Wengeler, M. (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin und New York: de Gruyter.
- Toulmin, S. (1996): Der Gebrauch von Argumenten. Weinheim: Beltz.
- Wengeler, M. (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960 – 1985). Tübingen: Niemeyer.

Anschrift:

Prof. Dr. Thomas Niehr
 RWTH Aachen
 Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft
 Eilfischornsteinstr. 15
 52062 Aachen
 t.niehr@isk.rwth-aachen.de